Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würklichen Welt zur Beförderung der Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Berlin, 1798

Siebenunddreißigster Brief. Wilhelm Leevend an Paul Helder.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8382

Visual Library

P. S. Ich gebe Arbeitsmanns Taglohn, nett vierzehn Stüber des Tags. Aberst ich halte von früh, früh! denn jeglicher Tag ist ein Tag, und was gethan ist, das ist gethan.

Siebenunddreißigster Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Du wirst finden, daß ich nun lange genug in Leiden gewesen bin, um Bekanntschaften zu machen. Was soll ich sagen, mein Freund! Wenn ich die Welt nach derjenigen Kenntniß beurtheilen darf, die ich hier erwerbe, so finde ich sie weit schlechter als ich sie mir gedacht hatte. Ich stoße hier auf Spieler, Religionsspötter, Bacchuspriester und Venusdiener; auf

Landesbibliothek Oldenburg

Krakeeler und Unruhstifter; auf süße Herren und schlotterige, schmutzige Lumpe; auf Halbgelehrte, auf Versemännerchen, Prahler u. s. w. Es lohnt der Mühe nicht, Dir irgend einen von diesen etwas näher vorzuführen. Mancher von ihnen giebt mir indessen oft Gelegenheit zum Nachdenken, und beweiset durch sein Beispiel, was Alles die Sucht von sich reden zu machen, hervorbringen kann, sobald es jemanden gleichviel gilt, wie man von ihm spricht! Wie oft denke ich an Pope's:

Und Cromwell, zur Unsterblichkeit verdammt!

Nu freilich, die Unsterblichkeit, die man durch eingeworfne Fenster, durch Händel mit dem Nachtwächter, verführte Mädchen, und ähnliche Heldenthaten erwirbt . . . .

* * *

Dein letzter lieber Brief, der mir so eben gebracht wurde, unterbrach mich; und jetzt, da ich ihn gelesen habe, mag ich jene Materie nicht fortsetzen. So viel will ich nur sagen: wer auf solchen Wegen bemerkt zu werden strebt,

strebt, der hat gewiß keinen Paul Helder zum Freunde.

So leidenschaftlich ich auch die Wissenschaften liebe, so bringen sie es mir doch keinen Augenblick aus dem Gedächtnisse, daß mein Freund eine Schwester hat, die jung, schön, und — unvermält ist! Ich sehe allerdings, daß Wilhelm Leevend an sie nicht denken muß. So schön, so reich, so liebenswürdig, so angebetet, so umringt von der Blüthe unserer feinsten Jünglinge! Würde sie sich zu dem niedrigen Range einer Predigerfrau bequemen? — Geh, ich selbst finde das lächerlich! Und doch, wenn mein schwarzer Rock ..... Sie herrscht mit unumschränkter Macht über meine Seele! Und ihr Auge — ihr entzückendes Auge .....

Freund, Du glaubst unstreitig, daß ich das hitzige Fieber habe? — Unter uns, ich glaube es beinahe selbst, so viel ist wenigstens gewiß, daß mir das Herz gewaltig schlägt, und daß ich oft seufzen muß, ohne eigentlich zu wissen, warum. Wie unendlich liebenswürdig, und doch wie unendlich verschieden sind diese beiden herrlichen Mädchen! und eben aus dieser Verschie-

denheit entspringt die reichste Harmonie. Jacobine ist nicht gerade das, was man ein sehr schönes Mädchen nennt: aber sie ist sehr reizend. Sie hat in ihrem Anstande so viel Grazie, und eine so äußerst interessante Physiognomie! sie singt so entzückend, daß man ihr allenfalls die Hälfte ihres Verstandes erließe! Deine Schwester liebt sie, ehret sie so herzlich! Es muß Dir klar seyn, sollt ich meinen, daß Jacobine mir sehr theuer ist. Stundenlang konnte ich ihr zuhören, selbst wenn sie nur mit Jettchen plauderte.

Nun noch ein Wort über mein bestes Lottchen. Ja, Freund! Lottchen wird gewiß sehr viel zur Verbesserung meines Charakters beitragen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie theuer sie meinem Herzen bereits ist! Sie ist meine ernste, liebreiche Freundin. Du weißt, ich finde nicht den geringsten Geschmack an Ausschweifungen; aber wahrlich, ich würde nicht das Herz haben, unter ihre lieben, sanften, schwimmenden Augen zu kommen, wenn ich mir irgend Etwas zu Schulden gebracht hätte! Ach, dann würde ich auch ihren

Landesbibliothek Oldenburg

mir so nützlichen Umgang verscherzen! denn bloß meiner regelmäßigen Lebensweise verdanke ich ihre Gewogenheit. Sie hat es mir nicht verhehlt, daß sie Antheil an mir nimmt; o wie sanft thut das meinem stolzen, gefühlvollen Herzen! Wir plaudern sehr viel, und im traulichsten Tone mit einander. Ich lege hier einen Blumengarten an, der ihr viel Vergnügen macht. Sie beobachtet mich, glaube ich, mit wachsamen Auge. Das magst Du immer, Du theuere Liebe! Dein Freund hat sich nichts vorzuwerfen! nichts vor Dir zu verbergen! Du wirst Dich seiner nie zu schämen haben!

Adieu, mein bester Freund! Ich gehe hinunter, um noch ein wenig mit meinem lieben Lottchen zu schwatzen. Tausend Grüße! Ich bin u. s. w.

Achtunddreißigster Brief.

Demoiselle Margaretha Leevend an Adelaide Leevend.

Ma chère Nièce,

Wie oft hab' ichs Dir nicht gesagt, daß das häßliche Mannsen ein treuloses Gesindel ist, vor dem man sich in Obacht zu nehmen hat: aber Du gutes, einfältiges Kind wolltest mir nicht glauben! Nu ja denn! da sieh nur die entsetzliche Infidélité des abscheulichen Doktor Töllers! und o ohne allen Grund! — Wie wird nun Deine Mama ins Fäustchen lachen! — O du lieber Herr! ist es denn so was Lächerliches, Nichte, daß ich in meinen besten Jahren keinen steinalten Podagristen haben will? Ach, was hat er sich Mühe um meinetwillen